

**Fürst Bismarck und die Arbeiterpartei.**

Aus der Rede des Reichskanzlers  
bei der ersten Lesung des Sozialistengesetzes in der Sitzung des  
Reichstages vom 17. September.

Ich hatte, nachdem ich zwei Monate lang gezwungen gewesen bin, mich jeder amtlichen Beschäftigung zu enthalten, nicht die Absicht und habe sie, genau genommen, auch heute noch nicht, mich an den Diskussionen der ersten Lesung zu betheiligen, sondern dieselbe vorzugsweise zu meiner Orientirung nach einer langen Pause zu verwenden. Wenn ich dennoch jetzt das Wort ergreife, so geschieht dies nicht etwa, um auf das prinzipielle und rhetorische Feld einzugehen, das der Redner (Dr. Hänel) soeben betreten hat; es werden sich die Sachen in ihre praktischen Details wohl auflösen, wenn wir sie in der Kommission und in der zweiten Lesung verhandeln. Ich bin nur dazu gezwungen durch den Umstand, daß der Abg. Bebel gestern, sowie früher der Abg. Richter auch schon ähnliche Andeutungen gemacht hat, einer Legende über mich zum Organ gedient hat, die, wenn ich hier nicht widerspreche, doch schließlich Geschichte werden könnte, wie so manche Zeitungs- und andere Lüge, die auf meine Kosten verbreitet worden ist und die allmählig eine gewisse Konsistenz gewonnen hat. Der Abgeordnete Richter hat über die sogenannte Hödel'sche Vorlage in meiner Abwesenheit schon angedeutet, ich hätte mich mit der Sozialdemokratie in Beziehungen befunden, die mir eine gewisse Mitverantwortlichkeit für die jetzige Entwicklung der Sachen auferlegten; wenigstens war es offenbar sein Wunsch, diesen Eindruck im Publikum und in der Versammlung zu machen. Ich bin, als ich das in der ländlichen Einsamkeit gelesen habe, doch etwas erstaunt gewesen, daß der Abg. Richter sich an den äußerlichen Buchstaben des Wortes »Sozialdemokratie« klammert und daß er nicht unterscheidet zwischen den ehrlichen Bestrebungen nach Verbesserung des Looses der Arbeiter, die uns allen am Herzen liegt, und dem, was wir heute zu unserem Bedauern und mit Schmerz genöthigt sind, unter dem Begriff Sozialdemokratie zu begreifen. Will der Abg. Richter so zu sagen das Kind mit dem Bade ausschütten und uns veranlassen, daß wir, wenn wir die bis zum Königsmord gesteigerten Bestrebungen der jetzigen Sekte niederzuhalten suchen, gleichzeitig dabei auch jede Bemühung, das Loos der Arbeiter, seinen Antheil an dem Lohn, den die Gesamtarbeit, seine und die seiner Arbeitgeber zusammen, hat, zu verbessern, dann gehe ich nicht mit ihm, und ich bin entschlossen, die Bestrebungen, die man mir von damals vorwirft, sobald ich Zeit und Möglichkeit dazu habe und meine Ressortverhältnisse mir das erlauben, auch noch fortzusetzen und rechne mir das zur Ehre an. Der Abgeordnete Richter wird doch schwerlich Leute, die sich damit vor 1½ Jahren befaßten, das Loos der Arbeiter zu verbessern, auch diejenigen — ich nenne jemand, der mir durch Lesen seiner Bücher, weniger persönlich näher gestanden hat, also Rodbertus und ähnliche Leute der Wissenschaft und des Wohlwollens für Arbeiter — die wird er doch nicht mit dem Meuchel der Nihilisten und mit der Plinte Nobiling's in eine Kategorie werfen wollen! — — Bei dem Abgeordneten Bebel nehme ich nicht an, daß er mit der Unwahrheit alles dessen, was er gesagt hat, bekannt gewesen ist. Es ist ihm erzählt, er hat es geglaubt und erzählt es weiter. Wenn er diese Zusammenstellung von Wahren und Falschem, die ich mir aus dem gestrigen Berichte habe geben lassen, selbst erfunden hätte, dann hätte er vielleicht Talent, Korrespondent der »Times« oder sonst einer größeren Zeitung zu werden. Er fängt seine Geschichtserzählung mit vielen Details an, als hätte er sie genau im Gedächtniß oder selbst erlebt, mit Anführungszeichen bei Worten von mir, die er anführt; aber leider setzt er sie etwas zu früh an. »Im September 1862 erschien eines Sonntags in Mitte unseres Comités ein Herr Eichler im Auftrage der preussischen Regierung, speziell des Fürsten Bismarck.« Nun wissen die Aelteren unter uns, daß ich in meine amtlichen Funktionen eingetreten bin am 23. September 1862, also in der letzten Woche des Monats, in welchem ich dem Eichler einen Auftrag gegeben haben soll. Ich kam damals aus dem Auslande nach einer langen Abwesenheit, während welcher ich die Gelegenheit nicht gehabt hatte, mich mit inländischer Politik, namentlich mit einem so wenig bekannten Manne wie Eichler ist, zu beschäftigen. Ich habe damals von der Existenz dieses Menschen gar nichts gewußt und sollte im September 1862, also in dem Moment, wo ich aus der heftigen Temperatur der Diplomatie in das sehr heiße Gesecht dem Landtage gegenüber hineingeriet, wo ich jeden Abend Kommissions-sitzungen hatte, wo ich so zu sagen froh war, wenn ich das ministerielle Leben weiter führen konnte, wo ich Kollegen zu werben, bald nach Paris zu gehen und mich zu verabschieden hatte — in der Zeit soll ich hier schon mit Herrn Eichler gesprochen haben und dieser erscheint schon »im speziellen Auftrage des Herrn von Bismarck«. —

Im Uebrigen kann ich versichern, daß ich in meinem Leben mit keinem Sozialdemokraten geschäftlich verhandelt habe und kein Sozialdemokrat mit mir, denn Cassalle rechne ich nicht dazu, das war eine viel vornehmere Natur als seine Epigonen (Nachfolger), das war ein bedeutender Mann, mit dem konnte man wohl sprechen. Also es ist dies vollständig von Anfang bis zu Ende unwahr und Herr Bebel wird es gewiß lieb sein, dies zu erfahren, denn ich stelle dadurch der Sozialdemokratie das Zeugniß aus, daß sie nie gebuhlt hat mit der ministeriellen Macht, um sich zum Werkzeug gegen andere Parteien gebrauchen zu lassen. Aber es ist dies unwahr, daß das von ministerieller Seite jemals versucht worden ist.

Was nun das betrifft, daß ich mich damals gegen den Fortschritt wenden wollte, nun jeder, der noch ein Gedächtniß an jene Zeit hat, wird sich auch erinnern, daß ich im Winter 1862/63 offenbar auf eine Versöhnung, nicht auf einen Konflikt rechnete. Ich brauche nur an das Vincke'sche Amendement zu erinnern, dessen Genehmigung von Seiten Seiner Majestät des Königs ich mit einiger Mühe erreicht hatte, was aber die dadurch angestrebte Vermittelung nicht brachte, weil ich mich auch noch auf die Motive verpflichten sollte. Es ist nicht meine Absicht, alte Streitigkeiten zu erneuern, sondern zu beweisen, daß ich damals durchaus nicht in der Stimmung war, nach einem Bündniß wilder Völkerschaften zu suchen, sondern daß sie auf eine Versöhnung gerichtet war.

»Dann trat Cassalle auf« (so heißt es weiter in Bebel's Rede) »und von Neuem machte die Regierung die äußersten Anstrengungen mit Cassalle, der es nicht suchte, in Verbindung zu treten, und die Verhandlungen wurden durch einen Prinzen des königlichen Hauses und die Gräfin Haffeld angefangen.« Das machte mir beim Lesen einen komischen Eindruck. Selbst in diesen Kreisen kann man ohne eine gewisse Staffage aus den höchsten Gesellschaftskreisen nicht auskommen. Ein königlicher Prinz, eine Gräfin und ein Gesandter werden hineingezogen. Das gehört zur Dekoration, um das Ganze glaublich zu machen und um den Zuhörer, der außer Stande ist, nach seinem Bildungsgange zu prüfen, eine Idee von der Richtigkeit beizubringen. Ich bedauere, daß man dem Abg. Bebel den königlichen Prinzen — es giebt deren sehr viele — nicht näher bezeichnet hat. Wenn er seinen Gewährsmann darum vielleicht bitten wollte, es wäre von historischem Interesse, daß der Prinz unter den sechs oder acht, die damals lebten, näher bezeichnet würde. Bis dahin muß ich mir aber erlauben, dies positiv zu bestreiten. Ich wenigstens habe keiner prinzipiellen Verbindung bedurft, um zu Cassalle zu gelangen, oder ihn zu mir zu bringen, und die Frau Gräfin Haffeld habe ich nicht die Ehre zu kennen. Cassalle selbst hatte ein dringendes Bedürfnis mit mir in Beziehung zu treten, und nachdem ich einmal Zeit gefunden haben werde, in alten Papieren zu suchen, glaube ich, Briefe zu finden, welche den Wunsch aussprechen und die Gründe enthalten, die mich dazu bestimmten, seinen Wunsch zu erfüllen und ich habe es ihm auch gar nicht schwierig gemacht. Ich habe ihn gesehen und von dem Augenblicke an, wo ich mit ihm eine Stunde gesprochen, habe ich es nicht bereut. Ich habe ihn nicht in jeder Woche drei bis vier mal gesehen, sondern im Ganzen drei bis vier mal. Unsere Beziehung konnte gar nicht die Natur einer politischen Verbindung haben. Was hätte mir Cassalle bieten und geben können? Er hatte nichts hinter sich. In allen politischen Verhandlungen ist das do ut des (Gabe und Gegengabe) eine Sache, die im Hintergrunde schlummert, auch wenn man anstandslos einwillen nicht davon spricht. Wenn man sich aber fragen muß: Was kannst du armer Teufel geben? Er hatte nichts, was er mir als Minister hätte geben können. Was er hatte, war etwas, was mich als Privatmann außerordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich jemals verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stile war, durchaus nicht Republikaner in dieser Art, er hatte eine sehr ausgeprägte nationale Gesinnung; seine Idee, der er zutrieb, war das deutsche Kaiserthum, und darin hatten wir einen gewissen Berührungspunkt. Cassalle war ehrgeizig im hohen Stile und ob das deutsche Kaiserthum gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Cassalle abschließen sollte, das war ihm vielleicht zweifelhaft, aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch. Aber diesen kümmerlichen Epigonen, die sich mit ihm brüsten, hätte er ein quos ego (ein niederdrückendes Machtwort) zugeschleudert und mit Hohn in ihr Nichts zurückgewiesen und würde sie wohl außer Stande gesetzt haben, seinen Namen zu gebrauchen. Cassalle war ein kluger und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war, unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert und ich habe es immer bedauert, wenn sie geschlossen waren. Dabei ist auch unrichtig, daß ich mit Cassalle auseinandergekommen sein soll in dieser Art von persönlichen Beziehungen, von Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie sie sich zwischen uns gebildet hatten,